

Die Hydra der Kaida im Irak

Der sunnitische Aufstand in Anbar wird zur bisher grössten Bewährungsprobe für Regierungschef Maliki

Vor zwei Jahren galt die Kaida im Irak als weitgehend besiegt. Dass sie nun erneut ihr blutiges Haupt erheben kann, liegt nicht nur am Krieg in Syrien, sondern auch an der Politik von Ministerpräsident Nuri al-Maliki.

Inga Rogg, Istanbul.

Irakische Regierungstruppen haben Falluja und Ramadi, die beiden grössten Städte in der westirakischen Provinz Anbar, mit Panzern und anderem schwerem Kriegsgerät umstellt. Ministerpräsident Nuri al-Maliki hat die Bevölkerung aufgerufen, die «Terroristen» zu vertreiben, um nicht ins Kreuzfeuer zwischen der Armee und ihren Gegnern zu geraten. Wer kann, packt seine Sachen und flieht. Washington hat Maliki zugesagt, bereits vereinbarte Waffenlieferungen zu beschleunigen. Bereits in den nächsten Wochen sollen weitere Hellfire-Raketen und Überwachungsdrohnen an den Irak geliefert werden. Zugleich erklärte der amerikanische Vizepräsident Biden, Washington arbeite an einer «holistischen Strategie, um die Kaida und die mit ihr verbündeten Gruppen zu isolieren».

Von der Kaida zum Isis

Gut zwei Jahre nach dem Truppenabzug holt die Amerikaner der Krieg im Irak wieder dort ein, wo sie ihre grössten Verluste erlitten. Zweimal hatten die Sunniten in Anbar zu den Waffen gegriffen, beide Male hatte die Kaida die Provinz weitgehend in ihre Gewalt gebracht. Erst im Verbund mit lokalen Stämmen gelang es den Amerikanern, die Extremisten zurückzudrängen.

Dass die Extremisten heute wieder ihr blutiges Haupt erheben, zeigt das Scheitern der Politik von Maliki gegenüber den Sunniten. Wie während der amerikanischen Besetzung wird die Rebellion von Stämmen getragen, wie damals versucht freilich die Kaida, den Aufstand für ihre finsternen Zwecke zu nutzen. Dabei kommt den Extremisten zugute, dass sie sich heute mehr oder



Vermummte Kämpfer während Gefechten mit irakischen Sicherheitskräften am 5. Januar in Falluja.

Orner al-Baghdadi, den Führungsanspruch zu zementieren, indem er der Kaida einen quasi-staatlichen Anstrich gab. Aus der «Kaida im Irak» wurde im Herbst 2006 der «Islamische Staat im Irak». Zu diesem Zeitpunkt übernahm der heutige Chef, Abu Bakr al-Baghdadi, die Leitung der Scharia-Gerichte. Nach jahrelangem Krieg wollten die meisten Sunniten aber endlich Frieden. Schon gar nicht wollten sie sich der mittelalterlichen Auslegung des Islam unterwerfen, wie sie Baghdadi vorschwebte, der aus Samarra stammt und noch unter Saddam einen Doktor in islamischem Recht erworben hatte. Als die Kaida auch noch — wie jetzt in Syrien — Morde an rivalisierenden Rebellen verübte, stieg der Unmut immer mehr.

Antisunnitische Politik

«Sahwa» («Erwachen») nannten die Sunniten die Gegenbewegung, die damals einsetzte. Die Amerikaner nutzten die Gunst der Stunde und holten die Sunniten ins Boot, indem sie mit Stammesvertretern Koalitionen schlossen und ihre Kämpfer dafür bezahlten, dass sie die Waffen gegen die Kaida richteten. Als die US-Truppen abzogen, gab es etwa 100 000 solcher Milizionäre.

Maliki hatte freilich nie viel Sympathien für sie. Kaum hatten die Amerikaner das Land verlassen, kündigte er den Pakt de facto auf. Er zahlte ihre Löhne nicht und verwehrte ihnen die versprochenen Arbeitsplätze. Es war aber vor allem die fehlende politische Kompromissbereitschaft von Malikis schiitischen Koalition, die unter den Sunniten den Eindruck bestärkte, die Schiiten seien einzig auf Rache aus.

Zorn der Sunniten

Dem Haftbefehl gegen den sunnitischen Vizepräsidenten folgte ein Jahr später, im Dezember 2012, der Haftbefehl gegen den unter den Sunniten populären Finanzminister. In Anbar und anderen Landesteilen gingen Zehntausende auf die Strasse und errichteten Protestlager. Maliki stellte Reformen in Aussicht, im April 2013 stürmten seine Truppen dann jedoch ein Protestcamp in Hawija und töteten mehr als 50 Personen. Etliche Untergrundgruppen griffen wieder zu den Waffen. Der Kaida gelang es, sich im Grenzgebiet zu Syrien festzusetzen. Seitdem nahm die Gewalt stetig zu.

Als Maliki im Dezember in Ramadi zuerst einen Abgeordneten festnehmen und dann auch noch das Protestlager räumen liess, explodierte die ohnehin angespannte Lage in Anbar. Auch Isis-Kämpfer marschierten auf. Getragen wird der Aufstand aber vor allem von den Rebellen, die einst gegen die Amerikaner kämpften. Mit Hellfire-Raketen kann Maliki den Zorn der Sunniten auf Dauer freilich nicht bezwingen.

weniger ungehindert zwischen den Schlachtfeldern in Syrien und im Irak bewegen können.

Schon der Gründer der irakischen Kaida, der Jordanier Abu Mussab az-Zarkawi, hatte das ehrgeizige Ziel, die Levante und den Irak in einen «islamischen Staat» zu verwandeln. Als er Ende 2004 seine Vorgängerorganisation in «Kaida in Mesopotamien» (Irak) umbenannte, konnte und wollte es Zarkawi freilich nicht mit dem syrischen Regime aufnehmen. Denn Syrien war damals die wichtigste Drehscheibe für die Kämpfer aus Nordafrika und aus Saudiarabien, die in den Irak einsickerten. Stattdessen richtete Zarkawi seinen «Jihad» gegen die als Ungläubige denunzierten Schiiten.

Mit seinem ruchlosen Feldzug mit Selbstmordattentaten und Autobombenanschlägen stürzte Zarkawi den

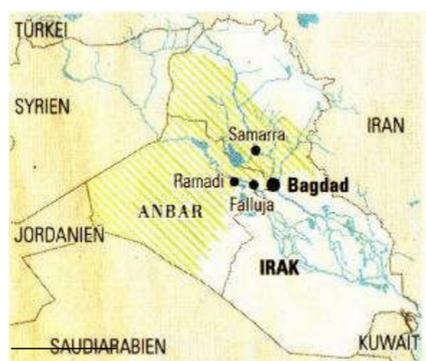
Irak ins Chaos. Die Folgen waren vor allem dort verheerend, wo seit Jahrhunderten die Konfliktlinien zwischen den Schiiten und den Sunniten verlaufen: in Bagdad und den Gebieten südlich der Hauptstadt sowie nördlich davon, in Samarra und Bakuba (Diyala), das Abu Mussab az-Zarkawi zur Zentrale seines Terrors erkoren hatte. Dass schiitische Milizionäre Jagd auf ehemalige Gefolgsleute des Regimes machten, sicherte der Kaida bis zu einem gewissen Grad die Duldung vonseiten zahlreicher Sunniten.

Einheimische Konkurrenz

Von Anfang an hatte Zarkawi allerdings von einheimischen Untergrundgruppen Konkurrenz. In Anbar waren es vor allem die «Islamische Armee» und die «Brigaden der Revolution von 1920»,

deren Namen an den Aufstand gegen die britische Kolonialmacht im Jahr 1920 erinnert und die sich aus Salafisten und ehemaligen Offizieren rekrutierten. Im Norden um Kirkuk war es die «Armee der Nakshbendi-Bruderschaft» um den ehemaligen Vizepräsidenten Izzet Ibrahim Duri. Zeitweise liessen sie sich auf lose Zweckbündnisse mit Zarkawi ein. Als amerikanische Soldaten den Terrorfürsten im Juni 2006 in seinem Versteck in einem Palmenhain nördlich von Bagdad aufspürten und töteten, hatte er den Zenit seiner Macht indes überschritten.

Täglich fielen in Bagdad Dutzende von Personen den Rachefeldzügen zwischen Schiiten und Sunniten zum Opfer. Sunniten begannen sich gegen das Diktat der Kaida zu wehren, Rebellengruppen wandten sich von ihr ab. Noch einmal versuchte Zarkawis Nachfolger



Siedlungsgebiete der Sunniten
250 Kilometer